

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 68 (2003)
Heft: 1

Artikel: Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege 2002 ; Tätigkeitsbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission 2002
Autor: Frei-Fetz, Brigitte / Billerbeck, Markus / Niederberger, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Brigitte Frei-Heitz, Kantonale Denkmalpflegerin
Markus Billerbeck, Ortsbildpfleger
Walter Niederberger, Denkmalpfleger-Stellvertreter
Claudio Affolter, Inventariseur BIB
Marina Gerber, Kantonale Denkmal- und Heimatschutzkommission*

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege 2002

Tätigkeitsbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission 2002

1. Arbeitsschwerpunkte

Die Sicherung von Wert und Bedeutung der geschützten und schützenswerten Objekte entlang der Eisenbahnlinien bildete einen der Arbeitsschwerpunkte. Im Zusammenhang mit der neuen Linienführung Bahn 2000/Ergolzthal und der Neugestaltung aller Bahnhöfe (Programm RV 05) galt es, die historisch wertvollen Hochbauten wie Aufnahmegebäude, Güterschuppen, WC-Häuschen, Fahrleitungsschuppen und Nebenbauten zu schützen und zusammen mit den SBB und den Gemeinden individuelle Lösungen zu finden.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt waren die bauhistorischen Untersuchungen und die fachliche Begleitung von Renovationen mehrerer historischer Gebäude an der Kanonengasse in Liestal.

1. a. Baudenkmalpflege

Im Jahre 2002 sind als bedeutendere Renovationen und Umbauten folgende Objekte zu nennen: Kirche St. Martin in Blauen, Kirche St. Martin in Pfeffingen, Turm der Christuskirche in Allschwil, Dom zu Arlesheim, ehem. Mühle in Arisdorf, ehem. Wohn- und Geschäftshaus in Bottmingen. Die fachgerechte Restaurie-

rung des Wegkreuzes in der Büttenenlochschlucht in Ettingen und die Freilegung der aufwändigen Dekorationsmalereien im Pümpin-Haus in Gelterkinden waren denkmalpflegerische Höhepunkte.

1. b. Gartendenkmalpflege

Im Fachbereich Gartendenkmalpflege stand in erster Linie die Sanierung der historischen Lindenallee im Schlossgarten Ebenrain im Vordergrund. Über das Projekt wird weiter unten ausführlich berichtet. Des Weiteren ist die Sanierung des Ehingerparks in Münchenstein (beim Gymnasium Münchenstein) zusammen mit der Gemeinde und dem Tiefbauamt abgeschlossen. Seit Juli 2002 liegt ein Inventar aller historischen Gärten im Kantonsbesitz vor, das neben der Beschreibung und historischen Entwicklung auch den Handlungsbedarf aufzeigt.

1. c. Ortsbildpflege

Im Vordergrund der ortsbildpflegerischen Tätigkeit stand im Jahr 2002 die Auszeichnung Guter Bauten beider Basel. Eine international zusammengestellte Jury von Architekturdozenten und Inves-

toren hat aus 250 Objekten 36 Auszeichnungen vorgeschlagen, 7 Objekte wurden besonders ausgezeichnet. Zur Würdigung der Objekte konnte eine Ausstellung veranstaltet und eine Broschüre herausge-

bracht werden, die auf grosses Interesse stiess. Zusätzlich hat die Fachstelle eine Wegleitung über die Ortskernplanung und ein Merkblatt über die Gestaltung von Kreiselanlagen publiziert.

2. Unterschutzstellungen

Der Regierungsrat hat folgende Kulturdenkmäler neu in das kantonale Inventar

der geschützten Kulturdenkmäler aufgenommen:

Bottmingen	Schulhaus Hämisgarten Schulstrasse 5
Liestal	ehem. Pfarrscheune Zeughausgasse 41
Liestal	Stadtmauerabschnitt Zeughausgasse 37/37a

Münchenstein	Hist. Grenzsteine
Oberdorf	Kachelofen Hauptstrasse 70
Ziefen	Kachelofen Kirchgasse 13

3. Sanierung des Stadtmauerabschnitts bei der Pfarrscheune in Liestal

Einführung

Die Altstadt von Liestal zeigt in ihrer Anlage auch heute noch deutlich den Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer. Substanziell ist die Stadtmauer aber grösstenteils verschwunden. Nur an einer einzigen Stelle ist noch Mauerwerk aus dem Mittelalter über eine längere Strecke zusammenhängend vorhanden. Dieser Abschnitt liegt hinter der ehemaligen Pfarrscheune an der Zeughausgasse und reicht insgesamt 20 Meter weit über die beiden schmalen Nachbarparzellen, ebenfalls ehemalige Scheunen, nach Norden¹. Hier weist die Stadtmauer ihr besterhaltenes Teilstück und zugleich den letzten, durchgehenden Rest der mittelalterlichen Mauer auf, ohne dass die Substanz durch viele neuzeitliche Festereinbrüche gestört wäre².

Die Pfarrscheune wird zurzeit umgebaut und umgenutzt. Damit kann auch der

Stadtmauerabschnitt auf der Rückseite zur Büchelstrasse, die den Verlauf des ehemaligen Stadtgrabens nachzeichnet, gesichert und saniert werden. Der Neubau für die Fahrzeuge der Milchgenossenschaft an der Büchelstrasse ermöglichte zudem, den alten, an die Mauer angebauten Unterstand abzureissen und den Blick auf die Stadtmauer zu öffnen.

Bei diesem Mauerabschnitt reicht das mittelalterliche Mauerwerk noch bis zu den Zinnen auf der ursprünglichen Höhe. Im Gegensatz zu den äusserlich stark veränderten Denkmälern Oberes Tor und Thomasturm³ ist hier auch der Verputz mit all seinen Spuren einer langen und bewegten Geschichte erhalten geblieben.⁴

Der Stadtmauerabschnitt gehört zum ältesten in Liestal noch erhaltenen Mauerwerk überhaupt und verlangte dement-

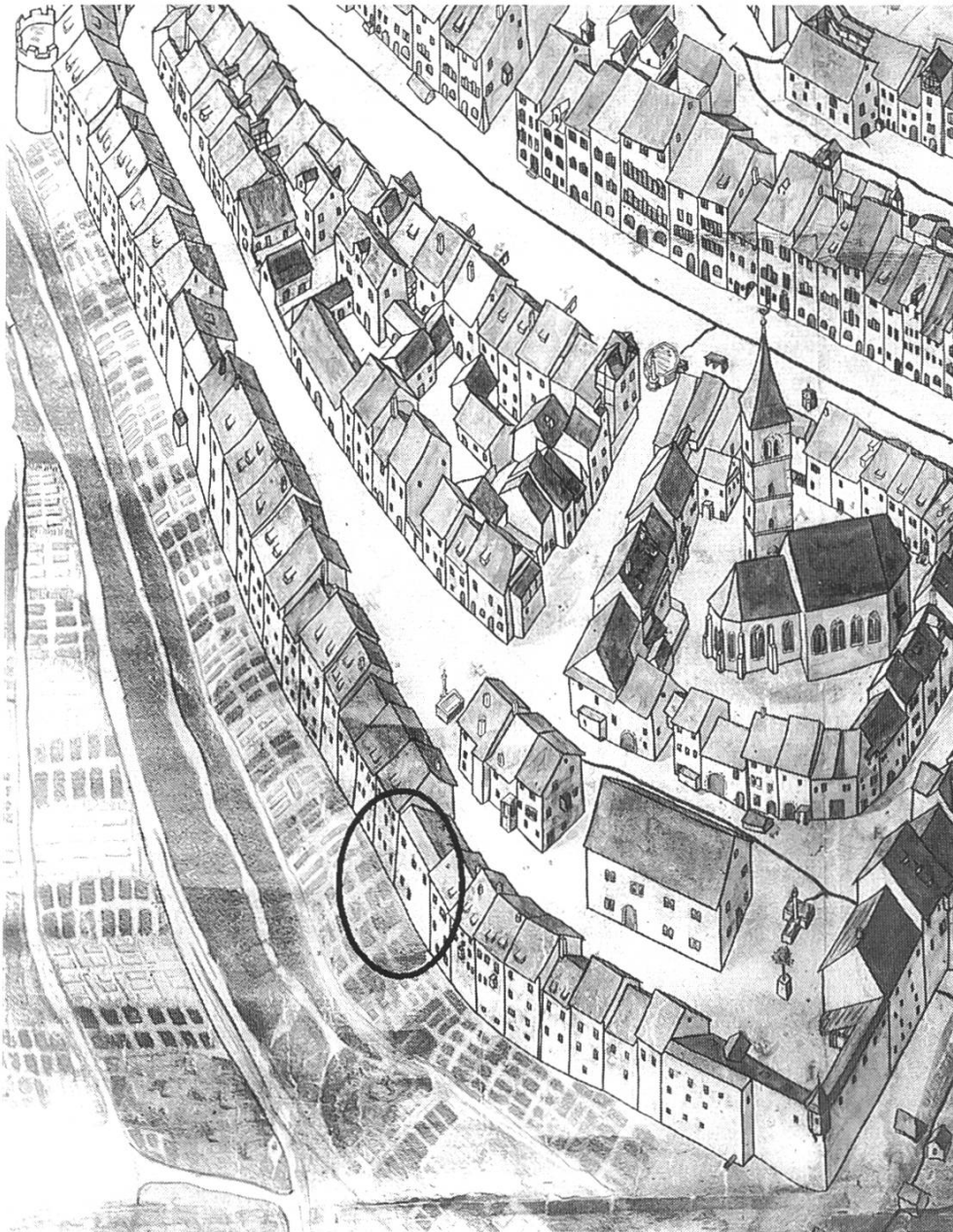


Abbildung 1:
Ausschnitt aus der
«Orthographa» von
J. Meyer, 1663.
Der sanierte Stadt-
mauerabschnitt ist
mit einem Kreis
markiert.

sprechend eine eingehende baugeschichtliche Untersuchung, welche die Kantons-

archäologie in verdankenswerter Weise durchführte.

Archäologische Untersuchungen der Stadtmauer

Liestal wurde vermutlich schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Stadt befestigt. Der Charakter des Mauerwerks der ältesten Abschnitte weist darauf hin⁵. Zahlreiche Veränderungen, Sanierungen

und Eingriffe, aber auch Zerstörungen veränderten im Laufe der Zeit das Bild der Stadtmauer. Ihre Bedeutung verlor die Befestigung erst im 18. Jahrhundert, nachdem 1718 der rund um die Stadt laufende, baufällig gewordene Wehrgang und anschliessend auch die Stadtgräben aufgegeben worden waren.

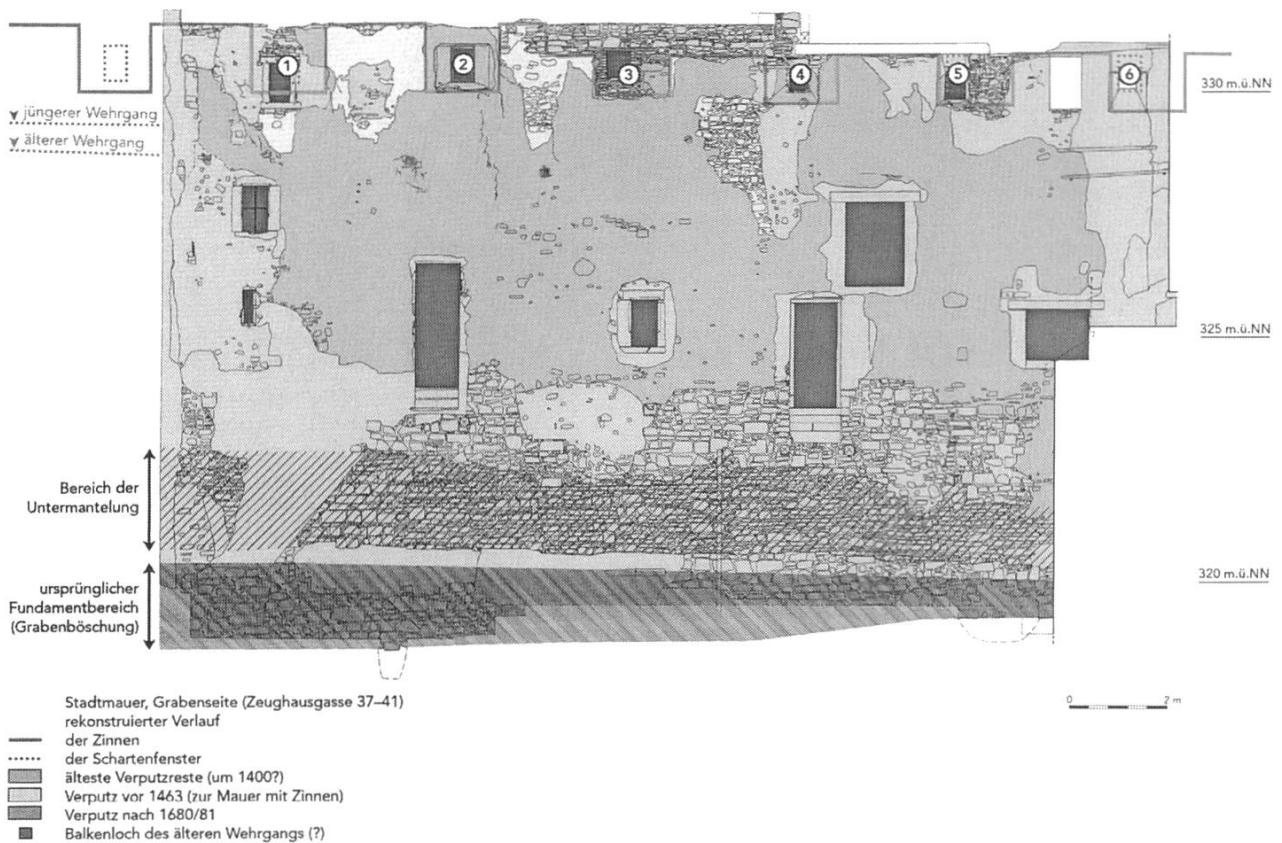


Abbildung 2: Archäologische Befundaufnahme des Stadtmauerabschnitts mit eingetragenen Verputzphasen und Verlauf der Zinnen. © Kantonsarchäologie BL, 2002.

Die Stadtmauer weist im Bereich der Pfarrscheune eine Gesamthöhe von 12,75 Metern auf. Auf Darstellungen des 17./18. Jahrhunderts ist aber zu erkennen, dass damals eine grabenseitige Böschung an die Stadtmauer anschloss, die heute vollständig abgegraben ist und Parkplätzen weichen musste. Wie hoch die Böschung reichte, kann nicht mehr sicher eruiert werden. Mit Bestimmtheit steckte die Mauer grabenseits gut 1,8 Meter tief im Boden: Bis auf diese Höhe findet sich noch heute Schotter des umgebenden Terrains in den Fugen. Darüber folgt auf der Aussenseite der Mauer bis auf eine Höhe von 4 Metern eine Zone, wo das ursprüngliche Mauerwerk derart stark ausgewittert ist, dass zu einem unbestimmten Zeitpunkt – frühestens am Ende des

17. Jahrhunderts, wahrscheinlicher aber erst im 18./19. Jahrhundert – eine komplett neue Aussenschale vorgemauert werden musste⁶. Diese bis zu 2 Meter hohe Reparaturzone ist dank den kleinen, regelmässig geschichteten Steinen noch heute gut erkennbar.

Darüber folgt eine etwas weniger stark ausgewitterte Zone, die bis zum Niveau der Zeughausgasse respektive bis zum Bodenniveau der Pfarrscheune reicht. Hier wurden kleinere Steine und Ziegel vorgeblendet, um wieder die ursprüngliche Aussenflucht zu erreichen, bevor der Verputz ergänzt wurde. Im Stadtmauerbereich, der höher als das Niveau der Zeughausgasse liegt, überlagern sich zum Teil mehrere Verputzschichten. Die äl-



Abbildung 3: Zustand des Stadtmauerabschnitts vor Beginn der Sanierung.

testen stammen aus der Zeit nach dem Stadtbrand von 1381. An ihnen lässt sich der Verlauf der ursprünglichen Zinnen, die damals wieder instand gesetzt worden waren, ablesen. Die grössten zusammenhängenden Verputzflächen, die heute sichtbar sind, stammen jedoch von einer Mauersanierung, die frühestens 1680/81 erfolgt sein kann: In die Zeit ist ein Holzkänel datiert⁷, dessen zugehöriger Mauer ausbruch von diesem Verputz überdeckt wird. Daneben sind aber auch Verputze bis in die jüngste Zeit nachweisbar, darunter Flickstellen mit Grauzement im Bereich der ehemaligen Treppenabgänge.

Das ursprüngliche Aussehen der Stadtmauer ist recht gut rekonstruierbar. Die

Mauer trug grosszügig dimensionierte Zinnen von 2 Metern Breite und 90 Zentimetern Höhe, die mit 1,5 Meter weiten Öffnungen wechselten. Schon im 15. Jahrhundert folgte die Zumauerung der Zinnen zu Scharfenfenstern. Das originale Holzgewände eines der Fenster (Nr. 2) aus dieser Zeit konnte mit der Jahrringmethode (Dendrochronologie) ins Jahr 1463 datiert werden.

Denkmalpflegerisches Sanierungskonzept

Nach der archäologischen Bauuntersuchung, die wichtige Aufschlüsse über die Geschichte der Stadtmauer von Liestal

ergab, konnte die Kantonale Denkmalpflege ein Restaurierungskonzept entwickeln, das grundsätzliche denkmalpflegerische Anforderungen erfüllen musste. So sollte möglichst viel an vorhandener Substanz erhalten bleiben. Dabei werden auch spätere Verputzschichten und Reparaturen als Teil der Geschichte der Stadtmauer angesehen und konserviert.

Sogar die Patina, die sich über Jahrhunderte auf den Oberflächen gebildet hat, ist inzwischen ein Teil der Geschichte und des Erscheinungsbildes der Stadtmauer. Sie ist den Bewohnern Liestals vertraut. Bei der Sanierung wollten wir deshalb vermeiden, dass die Stadtmauer wie neu verputzt aussieht.

Die Sanierung der Stadtmauer musste zudem möglichst mit den vorhandenen historischen Materialien und den damaligen Arbeitstechniken erfolgen, um die originale Substanz nicht zu beeinträchtigen. Dabei konnten wir die wertvollen Erfahrungen von Bundesexperte Lukas Högl in Anspruch nehmen.⁸

Vier Zonen – vier Verhaltensweisen

Für die in der Bauuntersuchung der Aussenseite der Stadtmauer festgestellten vier unterschiedlichen Sanierungszonen – Sockel, Vormauerung, Putzfehlstellen und historischer Verputz – legte die Kantonale Denkmalpflege unterschiedliche, die Geschichte respektierende Verhaltensweisen fest.

- Der heute sichtbare Sockel, bei dem es sich eigentlich um das einst im Erdreich versteckte Fundament handelt, wurde nur ausgefugt, aber nicht farblich angepasst, da er wieder verdeckt werden soll.

- Die darüber folgende Vormauerung, mit der die Stadtmauer repariert wurde, war nie verputzt, wie in der archäologischen Untersuchung nachgewiesen werden konnte. Hier entschloss sich die Denkmalpflege, die Vormauerung nur zu sichern und die offenen Mauerwerksfugen zu stopfen.
- Darüber folgt eine Zone, bei welcher der Verputz weitgehend wegerodiert und zudem das Mauerwerk stark mit Salz belastet ist. Hier und an den höher liegenden Stellen, wo der Verputz fehlt, insbesondere im Bereich der Mauerkrone, wurde das Mauerwerk von Salz befreit, die Fugen gestopft und die Flächen neu verputzt. Schliesslich passte der Restaurator die neu verputzten Stellen farblich der Patina der historischen Verputzschichten an, um keinen zu starken farblichen Kontrast in der verputzten Fläche zu erhalten, die durch die eingebrochenen Öffnungen bereits etwas unruhig wirkt.
- Bei den grossen, zusammenhängenden Flächen, die noch den historischen Verputz aufweisen, wurde dieser nur mit den Methoden des Restaurators möglichst zurückhaltend gesichert.

Das Konzept der Kantonalen Denkmalpflege wurde von den Eigentümern, von der Denkmal- und Heimatschutzkommission und der Stadtbaukommission Liestal genehmigt.

Vorarbeit wegen der Versalzung

Während der archäologischen Dokumentation wurde festgestellt, dass das Mauerwerk stark versalzen ist. Dies veranlasste uns, die Salze vom Export-Center für Denkmalpflege in Zürich untersuchen zu



Abbildung 4: Salzausblühungen auf einem Ziegel, der bei einer früheren Mauersanierung eingesetzt worden war.

lassen⁹. Die Salze, welche in grossen Mengen unterhalb des Strassenniveaus der Zeughausgasse bzw. dem Fussbodenniveau in den Scheunenteilen vorkommen, stammen wahrscheinlich vor allem aus Fäkalien aus der Zeit der Nutzung der Scheunen als Stall. Am Fuss der Stadtmauer im ehemaligen Stadtgraben befindet sich zudem eine kleine Parzelle, die noch heute «Miststockparzelle» genannt wird. Vermutlich brachte man den Mist über eine ähnliche Treppe, wie sie auf einem Bild von Otto Plattner¹⁰ noch zu sehen ist.

Die leichter löslichen Salze an den höherliegenden Stellen stammen vermutlich von der Luftverschmutzung oder von

früher verwendeten Baumaterialien und verursachen ein Absanden des Verputzes. Die Ausblühungssalze und Krusten wurden trocken entfernt, um die Salzkristalle nicht anzulösen und so neue Ausblühungen zu provozieren. Das Gleiche gilt auch für die salzbelasteten Mörtelbereiche in den Fugen. Als Folge dieser Versalzung mussten die Reparaturarbeiten ausschliesslich mit salzfreien oder salzarmen Materialien und wenig Wasser durchgeführt werden.

Sanierung des offenliegenden Mauerwerks

In der unteren Hälfte der Stadtmauer, im

Bereich von Fundament und Vormauerung, wurden die Fugen so tief ausgekratzt, dass die starke Versalzung entfernt werden konnte und ein sicherer Aufbaugrund erreicht wurde. Für den Stopfmörtel wurde als Bindemittel vor allem Sumpfkalk verarbeitet. Lediglich ein kleiner Zuschlag eines speziellen Weisszements wurde beigemischt. Mit diesem Mörtel erfolgte nach einem leichten Befechten das Stopfen der Fugen. Sie wurden bis ein Zentimeter hinter die Steinoberflächen gefüllt, was dem alten Erscheinungsbild entspricht. In einzelne grosse Fugen wurden kleine Steinchen eingesetzt, um das Schwinden des Fugenmörtels zu reduzieren.¹¹

Ergänzen von fehlendem Verputz

Die Fläche zwischen der regelmässigen Vormauerung im unteren Bereich der Stadtmauer und jener mit zusammenhängend erhaltenem Verputz im oberen Bereich wurde nach dem Sichern und Stopfen der Fugen wieder verputzt. Der neue Verputz übernimmt die Struktur und Körnigkeit des historischen Verputzes. Analog werden kleine Fehlstellen im Verputz des oberen Bereichs der Stadtmauer und der Mauerkrone ergänzt.

Der neue Verputz sollte von der Qualität her möglichst so beschaffen sein, dass zukünftige Schäden in den Flickstellen auftreten können und nicht im historischen Verputz. Deshalb wurde weniger Weisszement als beim Fugenmörtel verwendet. In mehreren Versuchen wurde der Zementanteil auf das gerade noch zulässige Minimum reduziert. Als Zuschlagstoff zum Sumpfkalk diente Sand und Kies mit einer Körnung bis zu 6 Millimeter sowie Ziegelschrot, der extra aus alten Ziegeln hergestellt wurde. Diese Verputzmischung wurde angeworfen und



Abbildung 5: Fehlstelle im Verputz unterhalb der Mauerkrone über dem Fenster Nr. 2, dessen Holzgewände aus dem Jahr 1463 stammt. Die Fusspfette des Dachs ist bereits gesichert.



Abbildung 6: Gleiche Stelle wie Abb. 5, nach der Verputzergänzung.

dann mit einem weichen Pinsel verstrichen. So konnten, nach mehreren Versuchen, Rissprobleme an der neuen Oberfläche vermieden werden.

Sicherung des historischen Verputzes

Um ein weiteres Abplatzen von losen Verputzflächen zu verhindern, wurden diese durch einen Restaurator mit einer ähnlichen Mischung, wie sie für Mörtel und Verputz verwendet wurde, hintergossen und angebösch, dort wo Wasser von

oben hineinlaufen könnte. Nur breite Risse wurden ganz gefüllt. An einer sehr stark sandenden Stelle, wo für längere Zeit (Regen-)Wasser über den Verputz geflossen ist, erfolgte eine zusätzliche Festigung mit Kieselsäureester, dem in Steinen natürlich vorkommenden Bindemittel. Bei den sichtbaren Werksteinteilen musste nur eine Fensterbank reprofiliert werden, nachdem sie durch Rost des Gitters und Frost-Absprengung abgesplittert war. Andere Fenstergewände wurden bewusst nicht bearbeitet, auch wenn sie stark verschoben waren, da sie statisch stabil sind. Nur eine Stelle wies statische Probleme auf. Bei einem Gewändepfosten, der unten ausgebrochen war, wurde besonders darauf geachtet,

die Steine ohne Zwischenräume aufeinander zu schichten, da eine kraftschlüssige Verbindung hergestellt werden musste, bei der Setzungen aufgrund des Schwindens des Mörtels vermieden werden.

Farbliche Anpassung

Die Hoffnung, die Flickstellen in ihrer natürlichen Farbigkeit von frisch verarbeiteten Sumpfkalk stehen zu lassen, erfüllte sich beim Entfernen der Gerüstverkleidung nicht. Zu zahlreich waren die Stellen über die Mauerfläche verteilt. Dieser Flickenteppich hätte zu didaktisch gewirkt. Somit standen zwei grundsätzli-



Abbildung 7: Der Stadtmauerabschnitt nach der Sanierung, von Anbauten befreit, während des Abbaus des Gerüsts.

che Alternativen zur Auswahl: entweder den alten Verputz den neuen Flickern anpassen, oder umgekehrt. Die erste Variante haben wir verworfen, weil sie den historischen Verputz seiner Patina und somit seiner sichtbaren Altersspuren beraubt hätte. Niemand hätte auf den ersten Blick erkennen können, dass es sich um den historischen Verputz handelt. Zudem waren wir unsicher, ob ein Schlämmen des alten Verputzes auf seiner Patina nicht evtl. die alte Oberfläche so sehr geschlossen hätte, dass die Dampfdiffusion eingeschränkt worden wäre. Die neuen Verputzstellen wurden deshalb vom Restaurator farblich an den historischen Verputz angeglichen, so dass sie die Farbe der helleren erhaltenen Stellen annahmen. Die Schlämme besteht aus Kalkmilch mit natürlichen Pigmenten.

Auch die Zementflächen wurden entsprechend geschlänmt. Ein Entfernen der Zementstellen hätte zuviel der darunter liegenden Substanz gekostet. Zudem scheint die durch den alkalischen Baustoff Portlandzement verursachte Salzwanderung abgeschlossen, so dass ein Kaschieren die einfachste Lösung war.

4. Lindenallee Ebenrain in Sissach

Kurzer Abriss der Gartengeschichte

Mit dem Bau des herrschaftlichen Landsitzes im Jahre 1774 liess der Bauherr Martin Bachofen einen prächtigen Barockgarten anlegen. Er beauftragte den bekannten Berner Architekten Niklaus Sprüngli mit Entwurf und Ausführung. Diese barocke Erstanlage entwickelte sich von der Landstrasse in südlicher Richtung: Gemäss den erhaltenen Entwürfen und historischen Ansichten wurde vor dem Haus der natürliche

Die Zinnen sollen nur mit den vorhandenen Baufugen sichtbar gemacht werden. Bei Flickstellen mit neuem Verputz wurden diese Fugen deutlich nachgezogen. Eine Reinigung des alten Verputzes haben wir aus mehreren Gründen nicht in Betracht gezogen. Die Oberfläche hat sich durch Schmutz und Vergipsung¹² zwar verändert, aber sie ist innig mit dem Untergrund verbunden. Sie konnte also nicht entfernt werden, ohne auch den originalen Verputz zu stören. Eine mechanische Entfernung hätte eine aufgebrochene, anfällige Oberfläche hinterlassen.

Mit der Sanierung der Dächer über diesem Stadtmauerabschnitt werden die Arbeiten im Frühjahr 2003 beendet. Längerfristig besteht der Wunsch, die Böschung aussen an der Stadtmauer wenigstens teilweise wieder sichtbar zu machen. Dank der grossen Bereitschaft der Eigentümer¹³, der Handwerker sowie der öffentlichen und privaten Geldgeber konnte mit dem Stadtmauerabschnitt auf der Rückseite der Pfarscheune und der beiden nördlich angrenzenden Scheunen ein wichtiges Stück der Geschichte Liestals gesichert und saniert werden.

Hangverlauf terrassiert und mit symmetrisch angeordneten Broderie- und Rasenparterres, ovalen und kreisförmigen Wasserbecken und mit mehreren Treppenanlagen gestaltet. Der südliche, hinter dem Gebäudekomplex liegende Gartenteil wurde von einer mehrreihigen Baumallee in der Achse des Hauptgebäudes dominiert, während seitlich je eine einfache Allee angelegt wurde. In den flankierenden Partien auf der Ost- und Westseite sind jeweils acht Baumreihen aus Linden mit würfelförmig geschnittenen Baum-

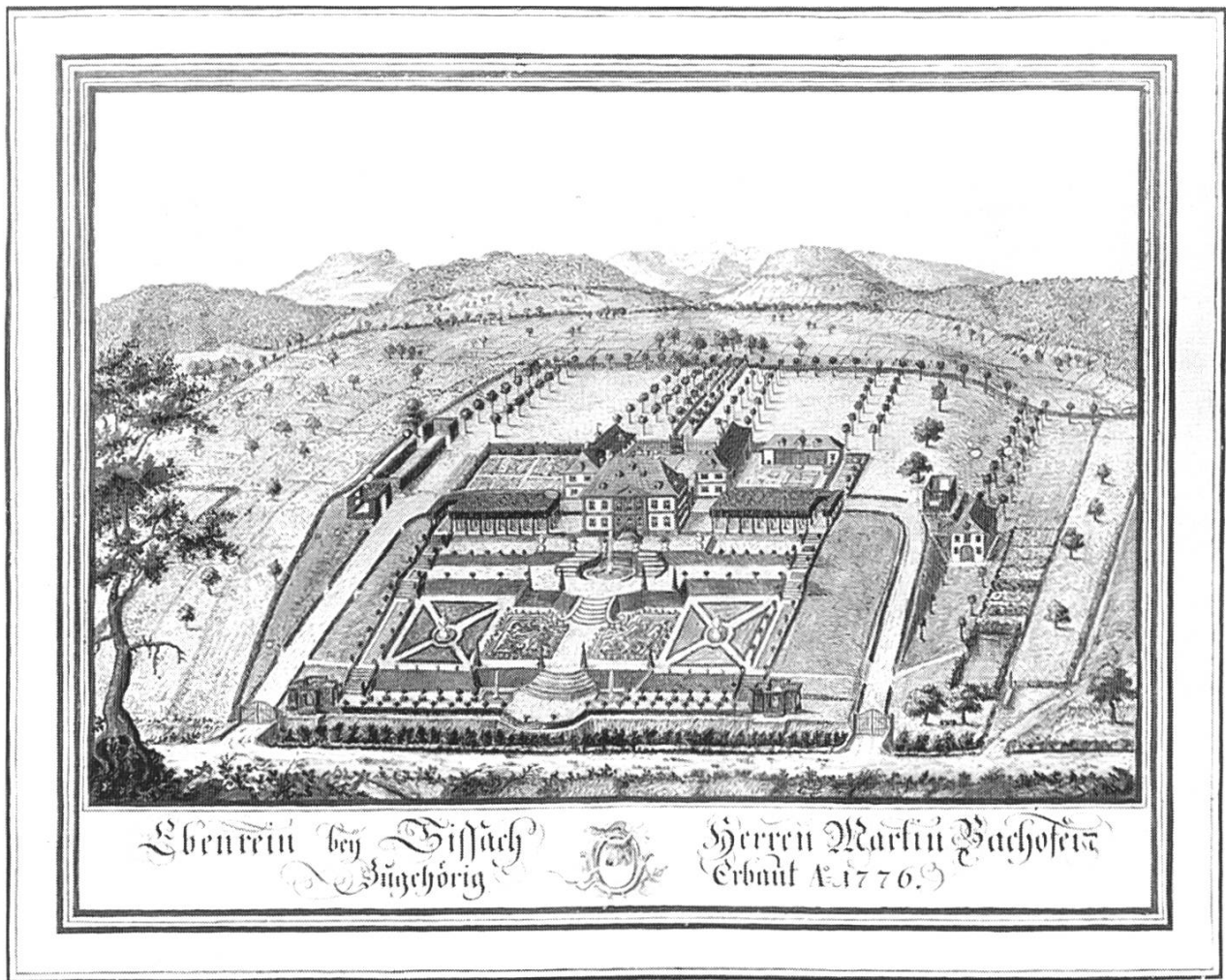


Abbildung 8: Gesamtanlage des barocken Landsitzes. Ansicht von Nordwesten. Aquarell von A. Gölder.

kronen gepflanzt worden, die eine sog. Palisade bildeten.¹⁴

Im Laufe des 19. Jahrhunderts fanden häufige Besitzerwechsel statt, die offenbar auch Änderungen in der Gartenanlage bewirkten. Der intensive Pflegeaufwand für die Barockanlage wurde reduziert und gewisse Partien nach dem damals neuartigen landschaftlichen Stil umgestaltet. Der Textilkaufmann Albert Hübner-Allan von Mülhausen, seit 1872 Eigentümer, beauftragte den berühmten Pariser Landschaftsarchitekten Edouard André mit einer Gesamtplanung. Gleichzeitig

wurde das Areal östlich des Hauptgebäudes erworben und in die Gesamtanlage integriert.

Der heutige Bestand geht im Wesentlichen auf diese Neugestaltung aus dem späten 19. Jahrhundert zurück. Einzig im Zusammenhang mit der Verbreiterung der Kantonsstrasse ist die Ostpartie reduziert worden. In den gleichen Zeitraum fällt auch die Pflanzung von mehreren Nadelbäumen im Nordgarten.

Die Lindenallee, ein wertvoller historischer Zeuge

Wie aus den Bildquellen hervorgeht, ist vermutlich um 1800 die mehrreihige Allee der Barockanlage auf zwei Baumreihen reduziert worden. Im Jahre 1872 bezog Edouard André mit seinem historistischen Verständnis die Lindenallee in die Neugestaltung mit ein und benützte diese als Bindeglied zwischen Gebäudekomplex und neugestalteten Gartenräumen. Um 1900 wurde die Bedeutung der Lindenallee durch eine Verlängerung Richtung Süden und durch die Pflanzung von Seitenalleen noch betont. Für die südliche Verlängerung wurde der Baumabstand der bestehenden Lindenallee von 4 Metern übernommen. Die strenge Axialität der Allee, die zu der geschwungenen Wegführung, der weichen Modellierung des Geländes und der lockeren Setzung von Baumgruppen der übrigen Gartenanlage deutlich kontrastiert, wird als Spannungsmoment und als historisches Element weiterhin gepflegt.

Wurde die Bedeutung und Funktion der Lindenallee über Jahrhunderte beibehalten und integriert, so ändert sich aber deren Erscheinungsbild. Der aufwändige und streng architektonische Baumschnitt der Barockzeit wurde vermutlich im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgegeben. Als Edouard André den Garten neu gestaltete, traf er auf eine Allee, deren Baumkronen sich bereits in die Höhe entwickelt hatten. Die im beginnenden 20. Jahrhundert gepflanzten neuen Linden in der südlichen Verlängerung sind dann auch nie in Kastenform geschnitten worden, sondern reagieren mit ihrer Kronenentwicklung auf die stattgefundene Veränderung der älteren Allee. Ziel war es offenbar, ein einheitliches Erscheinungsbild der ganzen Lindenallee zu erhalten.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Lindenallee der älteste, originale und zugleich einzige Teil des ehemaligen Barockgartens ist. Sind alle Gestaltungselemente des Barockgartens im Laufe der Zeit aufgegeben worden, so ist bei allen nachfolgenden Veränderungen stets die axial auf das Hauptgebäude zulaufende Lindenallee beibehalten worden. Dies wird belegt durch die historische, enge Setzung der Lindenbäume in einem Abstand von 4 Metern, die grossenteils einheitliche Altersstufe und die vielfältigen Pflegeschnittspuren an den einzelnen Bäumen. Die Lindenbäume sind deshalb als wertvolle historische Zeugen aus gartendenkmalpflegerischen Gründen so lange wie möglich zu erhalten.

Dringender Handlungsbedarf

In den letzten Jahrzehnten ist die Schnittpflege weiter reduziert worden. Die kräftige Höhenentwicklung führte zu einer starken Gewichtszunahme der einzelnen Kronen, die Ausbrüche, Faulstellen usw. zur Folge hatte. Vereinzelt ersetzte man stark geschwächte Bäume durch Neupflanzungen, so auch 1981 nach dem Ausbruch von mehreren Kronenteilen.

Die Zunahme der Schäden und die starke Reduzierung der Verkehrssicherheit legen die Resultate einer baumbiologischen Einzelbaumanalyse aus dem Jahre 2001 dar, welche das ganze Ausmass der Schäden aufzeigt.

In der Folge sind mit Experten aus den Fachbereichen Gartendenkmalpflege, Baumbiologie, Naturschutz, Baumpflege und Landschaftsarchitektur die Aufgabenstellung und das weitere Vorgehen



Abbildung 9: Bestandesaufnahme der Lindenallee Richtung Norden im Oktober 2002.



Abbildung 10: Bestandesaufnahme der Lindenallee Richtung Norden im Februar 2003.

diskutiert worden. Mit dem Ziel, den Garten und die Allee weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich zu halten und mit der denkmalpflegerischen Vorgabe, die Allee als ältester Teil so lange wie möglich zu erhalten, hat man sich gemeinsam zur Kappung entschieden. Die Kappung führt zu einem erneuten Ausschlagen der Bäume im kommenden Jahr und erlaubt den Erhalt der Lindenbäume für weitere Jahre, da das Kronengewicht deutlich reduziert worden ist.

Zudem wird die Lindenallee wieder in

ein annähernd historisch richtiges Grössenverhältnis zum Gebäudekomplex gebracht. Mit der Kappung der gesamten Allee inkl. südliche Verlängerung berücksichtigt man zudem den Gestaltungswillen, die Hauptallee als Einheit zu zeigen.

Gleichwohl wird einst der Ersatz der Lindenallee unumgänglich werden, wenn die alten Bäume nach und nach abgehen oder aus Verkehrssicherheitsgründen trotz Entlastung entfernt werden müssen.

5. Bauinventar Baselland, ein Werkstattbericht

Die moderne Nachkriegsarchitektur wird inventarisiert

Das Bauinventar Baselland umfasst eine kantonsweite Sichtung von Bauten im Siedlungsgebiet und deren Bewertung nach einem feststehenden, kulturgeschichtlichen und architekturhistorischen Kriterienkatalog. Ziel des Bauinventars Baselland (BIB) ist es, eine Kurzdokumentation zu den «kantonal und kommunal zu schützenden Baudenkmälern» zu erhalten. Das Bauinventar, das sämtliche Bauten bis 1970 berücksichtigt, bildet die Grundlage für die eigentümerverbindliche Umsetzung im Nutzungsplanverfahren. Es dient Planern und Gemeinden bei der Revision von Nutzungsplänen und führt zu einer fachlich begründeten Zuordnung der Gebäude in die verschiedenen kantonalen und kommunalen Schutzkategorien.

Unzählige Bauten aus jüngerer Zeit müssen demnächst saniert, restauriert und erweitert werden. Welches sind die herausragenden, typischen oder seltenen Bauzeugen dieser Epoche? Der Bauin-

ventarisor stellt einige exemplarische Beispiele aus den 1960er Jahren vor, die im Bauinventar Kanton Basel-Landschaft (BIB) als «kantonal zu schützen» eingestuft sind.

Siedlungsraum und Identität

Ende der 1950er Jahre suchen Planer und Architekten nach Wegen, den Traum vom eigenen Haus trotz hoher Bodenpreise zu verwirklichen. Für die Schweizer Topografie drängten sich grundsätzlich zwei Konzepte für «verdichtetes Wohnen», nämlich die Terrassen- und die Teppichsiedlung, auf.

Die Architektengemeinschaft Atelier 5 realisiert 1957–61 die Siedlung Halen bei Bern. Die in einer Waldlichtung dicht gedrängten, schmalen Reihenhäuser in Sichtbeton werden zum Sinnbild für ruhiges Wohnen im Grünen, abseits des Stadtlärms und unter gleichgesinnten Nachbarn.



Abbildung 11:
Siedlung «In den
Gartenhöfen»,
Reinach, von Ulrich
Löw und Theodor
Manz.

Ein weiteres Experiment im Siedlungsbau bietet der Typus des Terrassenhauses in Hanglage. Fritz Stucky und Rudolf Meuli realisieren 1958–61 einen Prototyp in Zug. Ulrich Scherer entwickelt eine Mustersiedlung in Umiken bei Brugg, wo die Einzellösung in einen räumlichen Kontext gestellt wird. Neben diesen Ikonen der Schweizer Architekturgeschichte findet sich auch eine geglückte Versuchssiedlung in der Ebene des Baselbiets. Angelehnt an nordische Vorbilder entsteht die neuartige Atriumsiedlung «In den Gartenhöfen» in Reinach. Am Fusse des Kirchenhügels breitet sich eine Teppichsiedlung in Form von einundvierzig miteinander verwobenen Winkelbauten aus, die Ulrich Löw und Theodor Manz 1960 realisierten. Die Beschränkung auf wenige Materialien (Sichtbackstein, Beton, weisses Holz), das intensive Gewebe von eingeschossigen Flachdachbauten und die Differenzierung der Aussenräume sind die herausragenden Merkmale. Die Siedlung «In den Gartenhöfen» nutzt die

Baufläche optimal, indem die Garagen peripher, die Piazza zentral sowie die schmalen Verbindungswege orthogonal angelegt werden. Trotz äusserer Verbindung mit dem Nachbarhaus bleibt jedem Bewohner das grösstmögliche Mass an Privatsphäre erhalten.

Skulpturales und Organisches

Um 1960 entstehen Bauten wie das Schulhaus in Aesch, wo die Ausdruckskraft des «Béton brut» ihren Höhepunkt erreicht. Walter Förderer verwendet Beton weniger aus konstruktiven als aus formalen Gründen. Indem er die Bauten plastisch durchbildet, wird das Dichte und Harte des «béton brut» nachhaltig spürbar. Walter Förderers Schulanlage Neumatt in Aesch steht als Prototyp für ähnliche Folgebauten, wie zum Beispiel die Schulanlage Rheinpark in Birsfelden, die Guerino Belussi und Raymond Tschudin 1967/68 realisierten. Vier Bau-

ten – Schulhaus, Abwartwohnung, Aula und Turnhalle – sind um einen zentralen Pausenplatz angeordnet. Der Beton wird als gewichtige Masse aufgefasst, der in der Konzentration von Körpern unterschiedlicher Grösse und Ausformung den Aufbau einer wechselvollen Raumarchitektur erlaubt.

Die Form als künstlerisches Ereignis spielt auch bei Hermann Baur's katholischer Kirche in Birsfelden eine wichtige Rolle. Der konkave Turm steht hart an der Strassenflucht und ist als unübersehbares Zeichen präsent. Der Kirchenraum wird fast spielerisch durch freigestellte gerade und geschwungene Wände begrenzt und durch regellos gesetzte Farbfenster theatralisch belichtet. Baur's Kirche, erbaut 1957–59, ist der erste

moderne Sakralbau im Baselbiet. Zwei Jahre später wird Fritz Metzger's Kirche Bruder Klaus in Liestal geweiht. Dem über quadratischem Grundriss errichteten Innern ist ein auf schrägen Stützen ruhendes Oval einverleibt. Während in den organischen Betonplastiken von Baur und Metzger der nachhaltige Einfluss von Le Corbusiers Wallfahrtskapelle in Ronchamp spürbar ist, erinnert Ernst Gisels protestantische Kirche in Reinach an geschichtete Sichtbetonkuben der 1920er Jahre, wie sie Wilhelm Dudok in der Schule Hilversum oder Karl Moser in der Antoniuskirche Basel erprobten. Wie eine moderne Burg wirkt der wuchtig gestaltete Sichtbetonbau auf dem grünen Hügel in Reinachs Surbaumquartier. Das diffuse Licht fällt sparsam über verdeckte Fenster sowie Oberlichtstreifen ein und

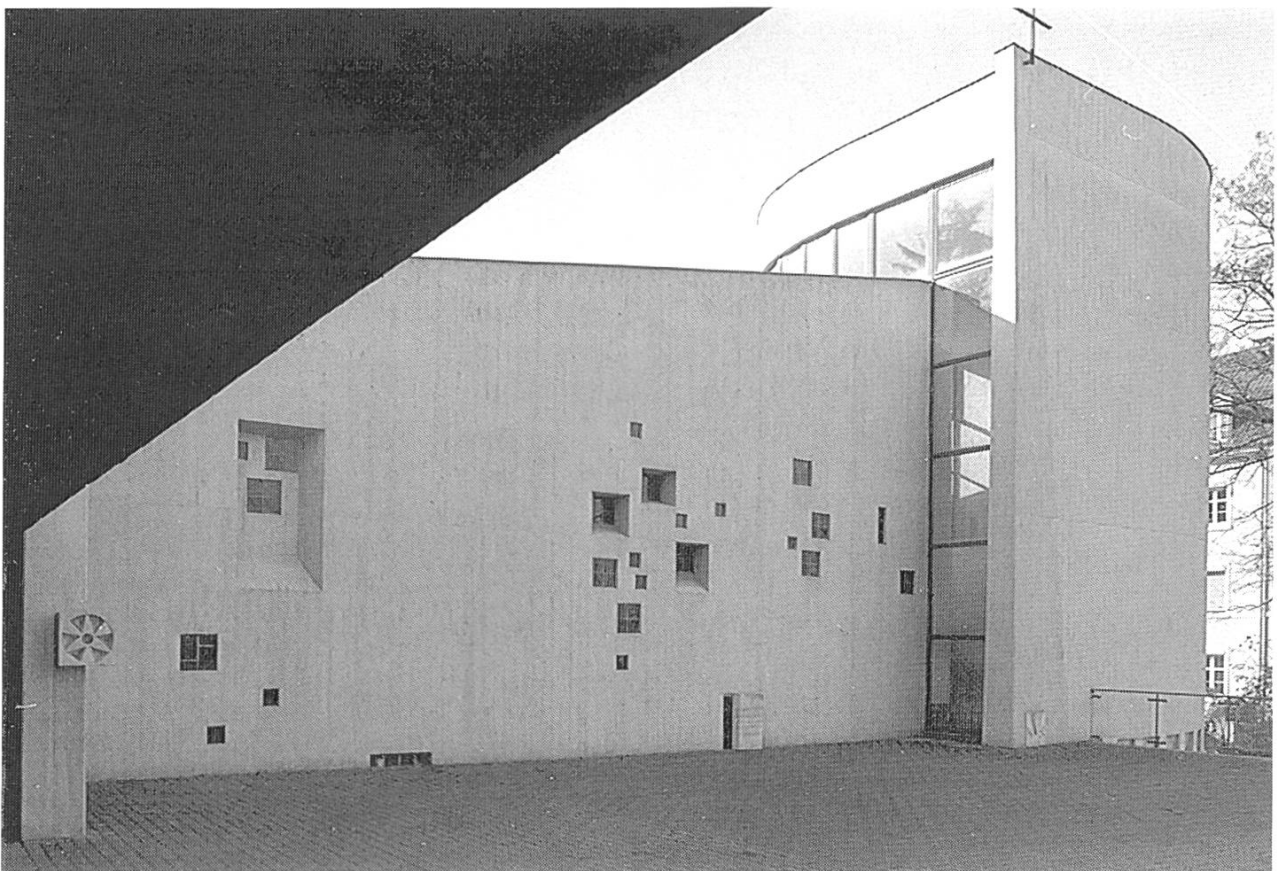


Abbildung 12: Katholische Kirche in Birsfelden von Hermann Baur.

trifft auf die rötlichen Sichtbacksteinmauern. Gisel kleidet Wände und Boden des Betonkörpers einheitlich mit Backstein aus und schafft ein Gefäß in Form eines Zentralraums. Baur und Metzger verkleiden ihre Betonbauten ebenfalls, indem sie beide innen hell verputzen. Sie betonen aber stärker die Idee der Wegkirche und suchen expressive Steigerungen vom Turm zum Eingang oder vom Schiff zum Altar. Während in Reinach natürliches Licht blendungsfrei in den Raum gestreut wird, mischt sich das natürliche Oblicht in Birsfelden und Liestal mit dem künstlichen Licht der Farbfenster. Die drei Architekten schaffen ein breites Spektrum von organisch-sinnlichen bis kubisch-nüchternen Sakralbauten, die mit starken Metaphern aus dem Schiffs- und Burgenbau angereichert werden. Ihre

feierlichen Räume strahlen aus und verkörpern gleichzeitig eine angenehme Geborgenheit.

Struktur und Technologie

Die Architekten der sogenannten Solothurner Schule suchten in der Architektur nach einer klaren Ordnung, die sich in einer einfachen und klaren Konstruktion aus Beton und Stahl verwirklicht. Nach dem Beispiel von Mies van der Rohe reduzieren sie die Bauten auf einfache geometrische Körper und die Fassaden auf neutrale Hüllen. In dieser Tradition bauen die Architekten Max Rasser und Tibère Vadi 1961/62 das Progymnasium Spiegelfeld in Binningen. Sie entwerfen einen dreigeschossigen Flachdachbau



Abbildung 13: Privathaus in Binningen von Ernst Koller.

mit quadratischer Grundfläche, der sich als Erweiterung einer bestehenden Schulanlage in das orthogonale Muster der Bebauung einfügt und dank seines präzis unterteilten Volumens (Grundfläche 4 x 4 Quadrate) zum neuen Angelpunkt der Schule wird. Auf einem Quadratraster von 8,55 Metern als Grundmass für ein Klassenzimmer baut sich der Gebäudekubus auf. Die durchgehend geometrische Ordnung wurde ursprünglich noch farblich unterstrichen mit weissen Wänden, schwarzen Tür- und Fensterrahmen und Sichtbetondecken.

Die klar strukturierte Baukastenarchitektur von Rasser und Vadi steht als Antwort auf die Forderung nach Standardisierung und Rationalisierung des Bauens. Erwähnt sei damit schliesslich ein Pionier der damaligen Industrialisierung. Bereits in den 1950er Jahren baute Ernst Koller aus Binningen im In- und Ausland grosse Metallfassaden, etwa am Pirelli-Hoch-

haus in Mailand, dem Verwaltungszentrum der Nestlé in Vevey oder dem Hochhaus Hoffmann-La Roche in Basel. In seinem 1962 erbauten Privathaus an der Paradiesstrasse überprüfte Koller die neuen Möglichkeiten der Konstruktion und der Organisation im Wohnungsbau mit selber entwickelten Metallwandelementen und integrierten Wandheizungen.

Auch für Bauwerke aus den 1960er Jahren stehen heute Sanierungen und Umbauten an. Veränderte Bedürfnisse und verschärfte Vorschriften bedingen wesentliche substantielle Eingriffe. Insbesondere energetische Forderungen verlangen andere Fenster oder zusätzliche Wärmedämmung an Aussenwänden und Flachdächern, was meistens Verlust von feindetaillierten Fassaden und schlanken Dachvorsprüngen bedeutet. Grosse Sensibilität und Einfühlsamkeit ist notwendig, damit auch wertvolle Bauzeugen dieser Epoche erhalten bleiben.

6. Neue Merkblätter in Zusammenarbeit mit der Ortsbildpflege

Wegleitung Ortskernplanung

Das Bestreben der Gemeinden nach wirkungsvollen Planungsinstrumenten für die Sanierung und Entwicklung erhaltenswerter Ortskerne ist offensichtlich. Seit Inkrafttreten des Raumplanungs- und Baugesetzes (RBG) vom 1. Januar 1999 und insbesondere des Regionalplanes Siedlung vom Januar 2001 zeigen die Gemeinden immer mehr Interesse an ortsgerechten Planungen. Aufgrund dieses Bestrebens und im Anschluss an die erfolgreiche «Ausstellung Ortsbild 2000» und an das «Muster-Zonenreglement» hat das Amt für Raumplanung entschieden, eine Wegleitung über Inhalt und

Verfahren der Ortskernplanung den Gemeinden zur Verfügung zu stellen.

Die Wegleitung soll den Gemeinden und insbesondere den Planungskommissionen in anschaulicher Form den Weg zu einer angepassten Ortsgestaltung aufzeigen und versuchen den Inhalt auf einfache Weise näher zu bringen. Vorschläge bei der Formulierung des Zonenreglements und grafische Darstellungen der Planungsziele sollen als Anregung für die Ortskernplanung dienen. Auch Fragen, warum einzelne Dörfer und Städte einen stärkeren Eindruck hinterlassen als



Abbildung 14: Charakteristische Dachlandschaft von Oltingen.

andere, oder warum historische Bauten und Plätze den Charakter eines Ortes massgeblich prägen können, werden mit eindrucklichen Bildern vom Baselbiet beantwortet.

Die Gefahr ist jedoch gross, dass die Qualität erhaltenswerter Ortsbilder auf einzelne schützenswerte Bauten oder nostalgische Kulissen von gepflegten Fassaden reduziert wird. Die Wegleitung soll daher in Erinnerung rufen, dass jeder Ort, sei er noch so unbedeutend, von der landschaftlichen Umgebung und von seiner sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschichte geprägt wird. Das Ortsbild betrifft somit uns ganz persönlich. Bewusst oder unbewusst reagieren wir

unterschiedlich auf gute Ortsbilder. Erleben wir dabei Freude, Wohlbefinden, Geborgenheit oder Unbehagen, Gleichgültigkeit oder gar Befremdung, so bekommt der Begriff «Ortsbild» einen neuen Inhalt mit hohem gesellschaftlichem Stellenwert.

Solche Qualitäten des Wohnumfeldes zu erkennen, zu analysieren und weiter zu entwickeln gehört deshalb auch zu den wesentlichen Aufgaben einer lokalen Planungskommission. Die wichtigsten Planungsschritte sind in einer schematischen Übersicht dargestellt. Zu welchem Zeitpunkt während des Planungsverfahrens die Bevölkerung einbezogen werden muss oder zu welchem Arbeitsschritt die

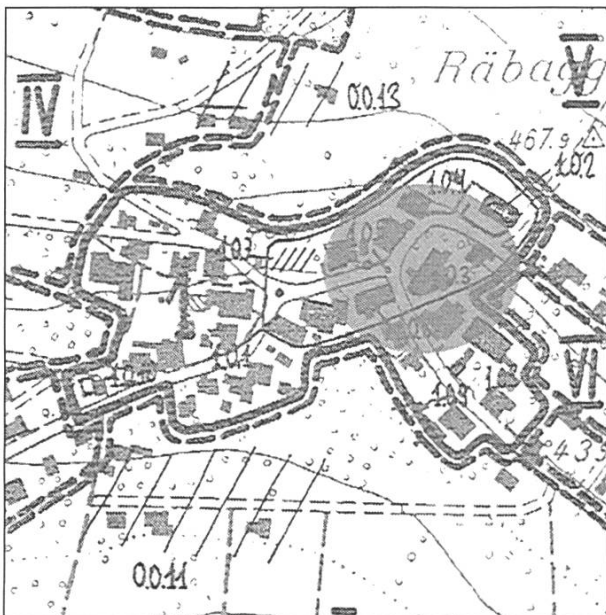


Abbildung 15: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz Gemeinde Nenzlingen als Ortsbild von regionaler Bedeutung.

Kantonale Denkmalpflege eingeladen werden sollte, ist in der Wegleitung leicht verständlich dargestellt. Ferner wird auf die Koordinationspflicht hingewiesen, wonach die Gemeinden eingeladen werden, ihre Ortskernplanungen dem Kanton zur Vorprüfung zu unterbreiten. Dieses Verfahren ermöglicht es, Pläne und Reglemente vor den aufwändigen Verfahrensschritten, auf ihre Rechtskonformität zu prüfen.

Mit der vorliegenden Wegleitung wird für den zentralen Bereich der Ortsplanung eine Arbeitshilfe angeboten, welche den abstrakten planerischen Teil zu Recht in den Hintergrund rückt, um den konkreten Beispielen zur Ortskernplanung mehr Platz zu verschaffen.



Abbildung 16: Lokales Ortsbildinventar der Gemeinde Nenzlingen mit Angaben über charakteristische Gestaltungselemente.



Abbildung 17: Teilzonenplan Ortskern der Gemeinde Blauen. Gebäudeklassierung und Aussenraumgestaltung.

Merkblatt Kreisel

Vor wenigen Jahren wurde in der Schweiz die heute noch geltende Vortrittsregelung für Verkehrskreisel eingeführt.

Seither sind auch im Baselbiet mehrere Verkehrsknoten zu Kreiselanlagen umgebaut worden. Kreisel haben



Abbildung 19:
Kreiselbaukunst im
Ortskern von
Therwil.

gefunden, die ein Gesamtkonzept für die Gestaltung der innerstädtischen Kreiselanlagen erarbeitet.

1. Kreiselanlage Löwenplatz in Therwil:

Mit der Umgestaltung des Verkehrsknotens zu einem Kreisel hat die Gemeinde Therwil die Chance genutzt, den «Löwenplatz» räumlich neu zu definieren und als zentralen Ort aufzuwerten.

Auf der Grundlage der technischen Vorgaben der Strassenfachleute hat ein Architekt einen Entwurf ausgearbeitet, welcher von Gemeinde und Kanton zur Ausführung empfohlen wurde.

Zehn Lindenbäume umschliessen den Verkehrsraum, unterstützt von Lichtpolern, die nachts die Aufmerksamkeit und das Kreiselerlebnis steigern. Über weiteren Lichtquellen in der Mitte des Kreises sitzt ein monolithartiger Würfel, der den



Abbildung 20:
Wirkung der Kreisel-
anlage bei Nacht.

zentralen Ort signalisiert und auf die Nachbarorte hinweist. Ansprechend wirkt das Zusammenspiel zwischen Form, Licht und Bewegung im Verkehrsraum.

2. Kreiselanlage Bruggstrasse in Reinach:

Die Bruggstrasse in Reinach ist eine stark befahrene Kantonsstrasse mit Erschliessungsfunktion für Autobahn und Gewerbegebiet. Nach Ansicht der Gemeinde

und dem Auslober ein Projekt zur Weiterbearbeitung empfohlen.

3. Kreiselanlagen in Kreuzlingen am Bodensee:

Nachdem bereits erste Kreiselanlagen in Kreuzlingen realisiert waren, entschloss sich die Stadt, in einem offenen Wettbewerb die künstlerische Gestaltung ihrer Kreisel nachzuliefern. Es sollte ein Ge-



Abbildung 21:
Gestaltung der
Mittelinsel mit
Baumgruppen
in Reinach.

überzeugt die Gestaltung einzelner Kreisel in der Region wenig, so dass sie kurz entschlossen einen Studienauftrag an drei engagierte Projektteams erteilt. Die Gestaltungsaufgabe und die technischen Randbedingungen wurden in einem Programm zusammengefasst und an die eingeladenen Teams abgegeben.

Eine Expertengruppe aus Kanton und Gemeinde hat die Arbeiten in Bezug auf ihre städtebaulichen, verkehrstechnischen und ökologischen Qualitäten bewertet

samtkonzept für die Gestaltung der innerstädtischen Kreisel erarbeitet und auch Vorschläge für die einzelnen Orte aufgezeigt werden. Es wurde ein Konzept prämiert, welches eine Gruppe gleichgerichteter Elemente in unterschiedlicher Dimension und Anordnung über alle Kreisel der Stadt wiederholt. Flächentransparenz, Farbe und Sprache sind die eingesetzten Mittel. Die jeweilige stadträumliche Situation wird ganzheitlich erfasst, indem nicht nur die bestehenden Anlagen wie Springbrunnen, Bäume, Be-



Abbildung 22:
Kreiselanlage als
Teil eines Gesamt-
konzeptes in
Kreuzlingen.

leuchtungs- und Wegweismasten etc. integriert sind, sondern Vorschläge zur

Freiraumgestaltung im Umfeld mit Bepflanzung gemacht werden.

Beratung durch die kantonale Verwaltung

Das Merkblatt gibt grundsätzliche Hinweise zur Planung und Gestaltung von Kreiselanlagen.

Die kantonale Verwaltung, insbesondere die Fachstelle Ortsbildpflege, bietet für

die Projektierung und Realisierung von Kreiselanlagen Ansprechstellen an, welche bei Fragen hinsichtlich Planung, Bewertung und Realisierung Entscheidungshilfen leisten.

7. Jahresbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission

Zusammensetzung und Tätigkeit der Kommission

Nach dem Ausscheiden von Hansruedi Bühler und Giuseppe Gerster wählte der Regierungsrat Architekt Daniel Müller und Landschaftsarchitekt Matthias Fahrni als neue Kommissionsmitglieder. Die Kommission hielt 12 Sitzungen ab unter dem Präsidium von Denkmalpflegerin Brigitte Frei-Heitz. An der Juli-Sitzung nahm Baudirektorin Regierungs-

präsidentin Elsbeth Schneider-Kenel teil. Bei der gemeinsamen Besichtigung von Bauvorhaben längs der Liestaler Stadtmauer, wie die Pfarrscheune, Haus Kanonengasse 3 und Häuser Kanonengasse 31–37 (zu jenem Zeitpunkt eine riesige Baustelle), liessen sich die Aufgaben der Denkmal- und Heimatschutzkommission (DHK) exemplarisch darstellen: Mit Er-

folg hatte sich die DHK seinerzeit gegen den Abbruch der Liegenschaften Kanonengasse 31–37 ausgesprochen und damit erreicht, dass anstelle eines geplanten grossen Neubaus die kleinteilige Fasadensstruktur der alten Häuser und die Stadtmauer an der Rückseite erhalten bleibt. Die Pfarrscheune und das Haus Kanonengasse 3 sind unter Schutz gestellt worden. Das ermöglicht die Subventionierung von Erhaltungsmassnahmen und die fachliche Begleitung der Umbauten. Die Baubegleitung selber ist heute allerdings keine Milizaufgabe mehr, welche von den Baufachleuten unter den DHK-Mitgliedern wahrgenommen werden muss. Die Kantonale Denkmalpflege ist dafür mit Walter Niederberger personell und fachlich verstärkt worden.

Die Erarbeitung des Leitbildes hatte im Vorjahr allen bewusst gemacht, wie sich Aufgaben und Umstände der Kommissionsarbeit verändern. Die Mitglieder wollen ihre Vorstellungen und Überlegungen weiter diskutieren und sich dafür gelegentlich auch ausserhalb der Kommissionssitzungen treffen.

Gianfredo Comesi: Die DHK hatte sich erfolgreich für den Erhalt der Wegweiserskulptur von Gianfredo Comesi an ihrem ursprünglichen Standort vor der Mittenza in MuttENZ eingesetzt. Nun wird die Instandstellung der Skulptur aufwändiger als erwartet, und die Bereitschaft, ein Kulturdenkmal aus neuerer Zeit vor dem Verfall zu retten, ist eher gering. Die DHK wird deshalb einen höheren Beitrag daran leisten.

Salmenareal Laufen: Zwischen Altstadt und Bahnhof soll eine Gesamtüberbauung entstehen, die durch einen achteckschossigen Turm akzentuiert wird. Der

Solitär fügt sich nicht gut in die bestehende Situation zwischen Birscenter und Bahnhof ein. Bevor die DHK zu diesem Projekt Stellung nehmen konnte, waren Planer bereits 2 Jahre lang damit beschäftigt. Grössere Veränderungen liessen sich keine mehr erreichen.

Ähnlich verhält es sich bei den geplanten Alterswohnungen in Itingen, wo die wesentlichen Entscheide bereits gefallen waren, so dass nur noch geringfügige Änderungen vorgenommen werden konnten.

Damit die DHK ihrem gesetzlichen Auftrag nachkommen und wirksame Empfehlungen zu städtebaulichen Fragen abgeben kann, müssten derartige Projekte frühzeitig zur Beratung vorgelegt werden. Dieses wichtige Anliegen wurde auch an der gemeinsamen Sitzung mit der Fachkommission zur Beurteilung von Arealüberbauungen besprochen. Gegenseitige Information und Koordination sind für beide von Nutzen, da die Arealbaukommission über die Grossprojekte in einem sehr frühen Planungsstadium beraten muss, ohne deren weitere Entwicklung, geschweige denn die Ausführung begleiten zu können.

Dombereich Arlesheim: Auf einer an den Dom angrenzenden Parzelle wurde eine unterirdische Sauna und Badelandschaft geplant. Die betreffende Zone innerhalb des alten Dombereichs ist mit einem Bauverbot belegt, welches dafür aufgehoben werden sollte. Gestützt auf § 7.3 und § 9 Denkmal- und Heimatschutzgesetz, welche die Beeinträchtigung oder Gefährdung eines Kulturdenkmals verbieten, wandte sich die Kommission dagegen. Auch ein Grundsatzpapier der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege vom 30. Januar



Abbildung 23: Wegweiserskulptur von Gianfredo Camesi vor der Mittenza in MuttENZ.

2001 erläutert, weshalb derartige unterirdische Vorhaben abzulehnen sind. Zusätzlich stützte sich die DHK auf ein Rechtsgutachten des Bundesamts für Kultur vom 2. Juli 2002 und beschloss einstimmig, ihre Einsprache aufrechtzuhalten.

Schiessanlage Allschwiler Weiher: Die geplante Sanierung der Schiessanlage beinhaltete nebst baulichen Massnahmen an den Gebäuden auch den Bau einer 300 Meter langen und bis zu 12 Meter hohen Lärmschutzwand inmitten des «Weiher-ales». Die DHK hat vorsorglich Einsprache erhoben, da Vorhaben dieser Dimensionen das Landschaftsbild stark beeinflussen und negativ verändern können. Die DHK verlangte die Prüfung sämtlicher Alternativen zur Lärmschutzwand, besonders auch wegen der nicht bekannten und schnellen Entwicklung im Armee-/Schiesswesen. Bauten wie eine derartige Lärmschutzwand müssten in Gestaltung und Materialisierung sehr hohen Ansprüchen gerecht werden, damit sie nicht zu einer Verunstaltung des Landschaftsbildes führen.

Bahnhof Sissach: Das historische Aufnahme-, das Postgebäude, der Güterschuppen und die Remisen bilden zusammen mit dem Wasserturm und der Drehscheibe ein einzigartiges erhaltenes Zeugnis der Eisenbahn-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Im Inventar der SBB figuriert der Bahnhof Sissach als national bedeutend und im Sissacher Kernzonenplan ist das Aufnahme-, das Postgebäude und das Perrondach als erhaltenswert eingestuft. Trotzdem möchten die SBB eine neue Unterführung erstellen, für welche das Postgebäude ersatzlos abgebrochen werden müsste, daneben sollen auch das Perrondach und der Güterschuppen verschwinden. Die

DHK hält ihre Einsprache gegen den Abbruch des historischen Güterschuppens aufrecht und setzt sich für den Erhalt der historisch gewachsenen Bahnhofanlage ein.

Das Kreiselmerkblatt wurde von Ortsbildpfleger Markus Billerbeck unter Mitwirkung von Tiefbauamt BL und DHK, erarbeitet. Dieses Merkblatt ist nun gedruckt und kann bezogen werden.

Der Europäische Tag des Denkmals fand am 7. September statt und war dieses Jahr den Mitteln und Techniken von Restaurierung und Denkmalpflege gewidmet. Die Kantonale Denkmalpflege stellte dazu in Liestal verschiedene Themen sehr ansprechend vor: Inventarisierung, Ortsbildpflege sowie Restaurierung in der Villa Gauss, im und ums Kantonsmuseum ausgewählte Sammlungen, Dendrochronologie, Fotodokumentation und Mikroverfilmung. Sodann Kantonsarchäologie, Konservierungslabor, Burgenrestaurierung, Kulturgüterschutz und traditionelles Handwerk. Dazu kamen Führungen durch Liestal und Besichtigung der Restaurierungsarbeiten in der Feldsäge sowie Führungen in der Pfarrscheune und im Wohnhaus Kanongasse 3, alles zusammen eine faszinierende, ganzheitliche Veranstaltung!

Bauinventar BL: Auf grosses Interesse stiess bei der DHK auch eine Führung in Birsfelden durch Claudio Affolter, welcher das Bauinventar Baselland erarbeitet und gemeindeweise festhält, was sich dort an schützenswerter Bausubstanz, besonders aus neuerer Zeit, findet.

Exkursion der DHK nach Obwalden: Die Kantonale Kulturpflegekommission Obwalden hatte die DHK zu einem Arbeitstreffen eingeladen. Der Kantonale

Denkmalpfleger Peter Omachen empfing die DHK in Sachseln, und auf der Wanderung nach Flüeli-Ranft konnten das Dorfzentrum Sachseln (sehr beschädigt durch die Unwetter von 1997, mit dem Projekt für die Neugestaltung), die Pfarrkirche St. Theodul mit Grabstätte Bruder Klaus, das Landhaus Obkirchen, die Kapelle St. Katharina (Aussenrestaurierung im Gange) und die Lourdes-Kapelle be-

sichtigt werden. Anhand dieser Objekte und beim gemeinsamen Mittagessen, zu dem die Obwaldner Kulturpflegekommission und der Denkmalpfleger die DHK einluden, wurden Aufgaben und Probleme der Denkmalpflege in ländlichen Gebieten diskutiert. Den Rahmen dafür bildete das Jugendstil-Hotel Paxmontana, dessen Gebäude und Garten in Jahresetappen restauriert werden.

Anmerkungen

- ¹ Dieser Abschnitt ist auf dem Titelbild der Baselbieter Heimatblätter, 67. Jahrgang, Nr. 1, April 2002, abgebildet.
- ² In den ebenfalls 2002 umgebauten Häusern Kanonengasse 31–37 sind bei der archäologischen Untersuchung nur sehr geringe Reste der mittelalterlichen Mauer nachgewiesen worden. Beim Einbrechen der Fenster und Durchgänge ist der grösste Teil der originalen Substanz der Stadtmauer verloren gegangen.
- ³ Der Thomasturm wurde ebenfalls im Jahre 2002 saniert. Er weist jedoch nicht mehr eindeutig mittelalterlichen Charakter auf. Sein Verputz und die meisten Fensteröffnungen stammen (wie der grabenseitige Anbau) aus dem Jahr 1910.
- ⁴ Auf der Innenseite der Stadtmauer fehlt der Verputz. Er war aber offensichtlich einmal vorhanden, denn beim Entfernen der Vermauerung des Wehrgangs in der Brandmauer zwischen den beiden Teilen der Pfarscheune kam ein Rest zum Vorschein.
- ⁵ Die folgenden Angaben richten sich nach dem Untersuchungsbericht von Dr. Reto Marti, Kantonsarchäologie.
- ⁶ Die starke Auswitterung lässt vermuten, dass diese Mauerpartie lange Zeit frei lag.
- ⁷ Ausführung der dendrochronologischen Untersuchung durch R. Kontic, Basel.
- ⁸ Beigezogener Experte bei der Sanierung der Schlösser Dorneck und Birseck.
- ⁹ Dr. Christine Bläuer Böhm. Kurzbericht, Liestal, Stadtmauer. Untersuchungen zu den Salzausblühungen und Salzsäuren.
- ¹⁰ vgl. Titelbild der Baselbieter Heimatblätter, 67. Jahrgang, Nr. 1, April 2002.
- ¹¹ Die Mörtelmischung hat sich an anderen mittelalterlichen Objekten in der Region bereits bewährt, z.B. bei den Schlössern Dorneck und Birseck.
- ¹² Unter dem Einfluss der Umweltverschmutzung wandelt sich der im Verputz vorhandene Kalk chemisch zu Gips und verbindet sich mit Staub.
- ¹³ Vor allem Herrn Hohler, dem Eigentümer der Pfarscheune, gebührt Dank.
- ¹⁴ Es haben sich mehrere colorierte Entwürfe und Ansichten der Gartenanlage erhalten. Die einzelnen Darstellungen weichen teilweise sehr stark voneinander ab. Über die tatsächliche Ausführung resp. Gestaltung der barocken Anlage könnten allein archäologische Grabungen und die Interpretation der Bilddokumente Auskunft geben. Alle erhaltenen Gartenentwürfe resp. Ansichten sind im Parkpflegewerk von Walter Schwenecke, Kant. Denkmalpflege, dokumentiert.